



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eugenheim, S.: Eine deutsch-französische Allianz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine deutsch-französische Allianz*).

Unter den Redensarten, welche die hyperloyalen deutschen Staatsphilosophen oder vielmehr Staatsfophisten mit besonderer Vorliebe im Munde führen, steht besonders die eine obenan: daß Frankreich der Erbfeind Deutschlands sei, ungefähr ebenso wie die Osmanen ehemals die Erbfeinde des christlichen Namens genannt wurden; daß Germanien Niemanden mehr zu fürchten habe, als die treulosen, arglistigen Gallier, und es daher die Pflicht jedes ächten Deutschen sei, diese von Grund des Herzens zu hassen. Ich erlaube mir entgegengelegter Meinung zu sein, nämlich zu glauben, daß das gegenwärtige Deutschland nicht nur keinen Grund habe, das jetzige Frankreich zu fürchten und es darum zu hassen, sondern daß unter allen Allianzen, die Deutschland schließen könnte, in der dormaligen Weltlage keine so sehr seinem wahren Interesse entspricht, keine ihm so entschiedene Vortheile bieten dürfte, als eben die mit seinem gallischen Nachbar; daß die gewichtigsten Gründe der

*) Dem im vorigen Jahre erschienenen ersten Bande meines Buchs: „Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland von 1517—1789“ setzte ich den Ausspruch Quinet's: *Ce qu'il y a de sur, c'est que la haine est du passé, l'alliance c'est l'avenir* als Motto vor und beabsichtigte in einer, jenem beizufügenden, Vorrede die damit ausgesprochene Ansicht zu begründen und zu rechtfertigen. Ein Zwischenfall verhinderte indessen deren Ausgabe mit diesem ersten Bande, weshalb sie für den zweiten zurückgelegt werden mußte. Da dessen Erscheinen jedoch sich noch einige Zeit verzögern und im gegenwärtigen Momente die Erörterung dieser Frage von besonderem Interesse sein dürfte, so glaube ich wohl daran zu thun, die beregte Vorrede jenem auf diesem Wege voranzuschicken, natürlich mit einigen durch die jüngsten Ereignisse veranlaßten Abänderungen und Ergänzungen.

Staatsraison das möglichst baldige Zustandebringen einer entente cordiale zwischen diesen beiden Ländern fordern.

Es ist die orientalische, diese am Zukunftshimmel Europas gleich einer schwarzen Wetterwolke hängende Frage, die Deutschlands und Frankreichs innige Vereinigung um so gebieterischer heischt, da ihre Lösung vielleicht näher sein dürfte, als Viele glauben. Sie ist unstrittig die wichtigste, deren Erledigung der Weisheit der Cabinette noch vorbehalten ist.

Im Südosten Europas wankt das alterschwache Reich der Osmanen unaufhaltsam dem Grabe entgegen, und mit welcher Anstrengung die Mehrzahl der Großmächte sein klägliches Scheinleben auch zu fristen sich bemüht, es wird ihr nimmer gelingen, die Fermente der Auflösung auch nur zu schwächen, die in dem entnervten Körper wühlen und durch Rußlands Lücke fortwährend neue Nahrung erhalten. Es ist hier keine andere Lösung möglich, es muß getheilt werden, und diese Theilung wäre schon längst erfolgt, wenn sie nicht so unermessliche Schwierigkeiten böte. Bergegenwärtigen wir uns zuvörderst, worin diese Schwierigkeiten bestehen.

Ohne Zweifel darin, daß von den bislang allirten beiden der vier hier zunächst betheiligten Großmächte die eine genau dieselben Beutestücke will, wollen muß, welche die andere begehrt und dieser nicht lassen darf, ohne ihren theuersten Interessen tödtliche Wunden zu schlagen. Zuvörderst: was will England? Aegypten, Syrien und ein Paar Inselchen im Mittelmeere; das ist so augenfällig, daß es gar keiner weitem Ausführung bedarf. Von der bekannten Genügsamkeit des meerbeherrschenden Albions steht zu erwarten, daß es sich einige Stücke von Kleinasien und Arabien auch noch gefallen läßt. Ist aber das mit ihm seither verbündete Frankreich nicht durch die Staatsraison gezwungen, dasselbe Aegypten und Syrien ebenfalls zu begehren; kann es diese Länder der Meereskönigin überlassen? Gewiß nicht! Wenn das schwächliche Geschöpf, die entente cordiale, auch einer ungleich kräftigern Constitution genossen und nicht schon jetzt an der spanischen Heirathsfrage den Hals gebrochen hätte, diese totale Unvereinbarkeit der Interessen Englands und Frankreichs in dieser Frage müßte ihm über kurz oder lang ganz unfehlbar das Lebenslicht ausgeblasen haben.

Ganz dasselbe ist mit den beiden andern, seither allirten Großmächten, mit Rußland und Oesterreich, der Fall. Was will Rußland? Constantinopel, den Bosphorus, die europäischen Provinzen der Türkei. Ja, die will Oesterreich, wenigstens größtentheils, aber auch und wenn

es sie auch nicht für sich selber wollte, darf es diese Beutestücke Rußland überlassen? Gewiß; wenn das je, — es ist freilich undenkbar, — geschehen sollte, wenn der Knutenstaat mit seinem Riesenleibe Oesterreich auch von der Seite umgarnte, wenn er die Donau, das schwarze Meer ganz in seinen Klauen hat, dann dürfte Oesterreich nicht allzuviel Zeit vergönnt sein, an sein Testament als europäische Großmacht zu denken.

Es folgt hieraus, daß um nur überhaupt eine Lösung der orientalischen Frage, sei es nun eine friedliche oder nicht friedliche, möglich zu machen, vor Allem eine Umbildung im Heerlager der europäischen Großmächte nöthig ist, d. h. daß die bislang verbundenen, deren Interessen in dieser Angelegenheit keine Ausgleichung zulassen, sich trennen und mit der Macht allüren, mit welcher eine solche Ausgleichung allerdings möglich ist, und wenn ich nicht sehr irre, so hat die Heirath Montpensier's den Anstoß zu dieser Umbildung gegeben. Hier sind nun allerdings verschiedene Combinationen möglich; es kann Oesterreich mit England, es kann Frankreich mit Rußland sich verbinden. Bleiben wir zuvörderst bei diesen Allianzen stehen. Welchen Nutzen hat Oesterreich von einem Bündnisse mit Großbritannien? welchen hat dieses von einer Allianz mit dem Hause Habsburg in der Angelegenheit zu erwarten? Die geschichtliche Erfahrung gibt darauf eine ganz unzweideutige Antwort. In den letzten Kriegen war nicht nur England, sondern das halbe Europa mit Oesterreich verbündet, ohne die Franzosen abhalten zu können, diesem nicht nur Italien zu entreißen, sondern sogar bis Wien vorzudringen. Stürzt sich Frankreich auf diese Halbinsel, was England, was das ganze übrige Europa völlig außer Stande ist zu verhindern, so wird Oesterreichs Kraft gegen Rußland total paralyfirt, jedes erfolgreiche Auftreten gegen dieses in den türkischen Provinzen ihm unmöglich. Ebenso sind die Franzosen zu einer Zeit, wo ihre Seemacht noch lange nicht ihre gegenwärtige Höhe erklommen, als sie Algier noch nicht besaßen, mit großer Heeresmacht nach Aegypten gekommen, welches nebst Syrien zu erobern und gegen die vereinte Kraft Frankreichs und des von dem letztern Lande nicht allzufernen Moskowitenstaates zu behaupten das alsdann auf sich allein angewiesene Großbritannien denn doch zu schwach sein dürfte.

Größern Nutzen hat Rußland allerdings, wie sich schon aus dem Vorstehenden ergibt, von einer Allianz mit Frankreich gegen Oesterreich zu erwarten, aber keineswegs auch gegen England, mit welchem jenes zur See schon für sich genug zu thun haben würde. Ohne Groß-

britanniens Zustimmung wird der Czaar Constantinopel, für ihn die Perle der türkischen Beute, im glücklichsten Falle wohl zeitweilig erobern, aber nie behaupten, nie besitzen können. Und was ist das schwarze Meer für Rußland, wenn die Dardanellen sich im Besitze Master John Bull's befinden, welcher lebenswürdige, im Zugreifen gar nicht blöde Eheerjunge diese, wenn der Moment gekommen, in seinen Pfötchen halten wird, ehe man sich dessen versteht. Und welche Macht der Erde wäre dann stark genug, sie ihm zu entreißen?

Nun ist aber noch eine dritte Gruppierung möglich, nämlich daß England mit Rußland, daß Oesterreich mit Frankreich sich allirte, und diese Combination, will mich bedünken, ist den beiden andern bei weitem vorzuziehen, weil sie allen vier Mächten ungleich größere Vortheile bietet. Betrachten wir zunächst die Allianz zwischen Rußland und Großbritannien.

Des Letztern Schwergewicht in der Wagschale der Weltverhältnisse beruht nicht in seiner Stellung auf dem europäischen Festlande; seine Grenzen rückt der Czaar, wie viel er von diesem auch an sich reiße, um keines Haars Breite näher. Es ist mithin mehr als jede andere Großmacht im Stande, dem heißen Verlangen Rußlands nach den europäischen Provinzen des Osmanenreichs Befriedigung zu gewähren und, wie schon angedeutet, auch im Stande, den Besitz derselben und zumal Constantinopels ihm zu verschaffen, ihm zu sichern. Ebenso unterliegt es keinem Zweifel, daß Rußland um diesen Preis den bescheidenen Wünschen John Bull's bezüglich Aegyptens und Syriens ein Genüge thun kann, thun wird und zur Behauptung Syriens, wie schon berührt, ihm sehr erspriessliche Dienste zu leisten vermag. Ich brauche, um mindestens die große Wahrscheinlichkeit dieser Combination noch augenfälliger, noch einleuchtender zu machen, daß das Petersburger Cabinet hierzu längst entschlossen ist, nur an die Vorgänge von 1840 zu erinnern.

Um, was damals zum unendlichen Verdrusse des Autokraten gescheitert ist, wieder anzubahnen, buhlt derselbe seit einigen Jahren wieder sehr eifrig um eine erneuerte Allianz mit Großbritannien. Was dem Abschlusse derselben bislang im Wege stand, erfahren wir vielleicht später; möglich, daß es das junge Königreich Griechenland gewesen, welches der Czaar noch gerne ganz, ungetheilt mit in den Kauf haben, die Meereskönigin ihm aber vorläufig in der Ausdehnung noch nicht bewilligen will; möglich auch, daß die holde Dame gegen ihren juchendustenden Anbeter seither nur darum die Spröde spielte, um sich noch

koftbarer, diesen zu noch größern Gegeneinräumungen geneigt zu machen. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn die Heirath Montpensier's sothane Sprödigkeit nicht um ein Bedeutendes minderte, und das pffiffige Rußland verkennet das so wenig, daß es jetzt, um für diese Sprödigkeit sich zu rächen, auch vortheilhaftere Bedingungen mit England abzuschließen, sich die Miene gibt, als beabsichtige es eine Allianz mit Frankreich, obwohl ihm an einer solchen, wie vorstehend dargethan worden, doch bei weitem nicht so viel gelegen sein kann, wie an einem Bündniß mit dem stolzen Albion.

Es ist jetzt (ich muß bei dem Gegenstande doch etwas verweilen) in öffentlichen Blättern wieder viel die Rede von einer Allianz zwischen Rußland und Frankreich, und ängstliche deutsche Politiker trösten sich damit, daß Kaiser Nikolaus ein viel zu entschiedener Feind der Juli-revolution und ihrer Principien, von zu intensiven persönlichen Antipathien gegen die Dynastie Orleans erfüllt sei, um mit dieser, um mit dem heutigen Frankreich sich zu verbinden. Paperlapapp! der Scheidewand ist eben nicht viel zu vertrauen. Für seine ohne russische Erlaubniß bewerkstelligte Revolution findet Frankreich, für ihre Illegalität findet die Dynastie Orleans in St. Petersburg ganz bestimmt Verzeihung, sobald der natürliche Edelmuth, die angeborne Clemenz und Verjöhnlichkeit des russischen Autokraten durch das Staatsinteresse, durch die Anforderungen der Staatsraison einige Verstärkungen erhalten. Aber dafür, daß Frankreich sich unterstanden hat, das junge Königreich Griechenland zu gründen — kein Zweifel, Frankreich ist der eigentliche Gründer desselben —; daß es ihm behülflich gewesen und noch immer ist, aus dem Chaos, in welches zunächst russische Intriguen es gestürzt und fortwährend zu stürzen suchen, zu einem geordneten constitutionellen Staatswesen allmählig sich emporzuarbeiten; daß es, in seinem wohlverstandenen Interesse, bei Zeiten dafür gesorgt, daß, wenn die Sterbestunde des Osmanenreichs schlägt, die griechischen Bevölkerungen desselben an einen andern bestehenden Staat griechischer Religion — und das ist die Hauptsache — sich anschließen können, an einen Staat, der mit Oesterreichs und Frankreichs Unterstützung wohl im Stande ist, im Besitze dieser neuen Erwerbungen sich zu behaupten: für diese Todsünde (sie ist der wahre Grund des Hasses des russischen Autokraten gegen das Juli-Frankreich und die Dynastie Orleans) wider den heiligen Geist der russischen Politik gibt es in St. Petersburg keine Absolution. Nur wenn Frankreich diese seine Schöpfung fallen lassen, wenn es sich dazu verstehen würde, sie der russischen Großmuth preis-

zugeben, dürfte es Gnade finden vor den Augen des Czaren. Aber welches französische Ministerium möchte wohl so verblendet sein, Griechenland mit seiner vortheilhaften Lage, mit seinen schönen Seehäfen im Mittelmeere, mit seinen tüchtigen Seeleuten der russischen Clemenz zu überlassen? Wenn man erwägt, daß aus den hier angedeuteten Gründen Master John Bull von der Anwesenheit Griechenlands in der europäischen Staatenfamilie, von dem ihm unentbehrlichen Protectorate Frankreichs über dasselbe sich gar wenig erbaut fühlen kann; wenn man sich erinnert, daß besagter Master eben darum die wohlwollenden Bemühungen Rußlands, Griechenland zu verwirren und zu zerrütten, unter der Hand nach Kräften unterstützt hat und zweifelsohne fortwährend unterstützt, so wird man unschwer erkennen, daß hier noch ein bei der dereinstigen Lösung der orientalischen Frage sehr wesentlicher Punkt vorhanden ist, in welchem die Interessen Rußlands und Großbritanniens ebenso sehr Hand in Hand, als die Rußlands und Frankreichs auseinander gehen.

Aber auch für dieses Letztere hat eine Allianz mit Rußland, will mich bedünken, jetzt lange nicht mehr den Werth, den sie früher gehabt haben mochte. Jene, die gegenwärtig an eine solche wieder glauben, berufen sich auf das, was kurz vor der Julirevolution zwischen Rußland und Frankreich abgekartet worden. Aber dabei wird, scheint mir, nur eine Kleinigkeit übersehen. Damals besaß Frankreich noch nicht Algier, welche Erwerbung seiner auswärtigen Politik eine durchaus veränderte Richtung gegeben hat und geben mußte. Nach dem Mittelmeere sind jetzt vorzüglich seine Blicke gerichtet, und von welchem großem Nutzen könnte ihm hier die Freundschaft Rußlands sein? Das Einzige, was ihm diese zu bieten vermöchte, müßte vor Allem, wie eben gezeigt worden, mit einem so großen Opfer grade im Mittelmeere erkaufte werden, daß auch, ganz abgesehen von den unermesslichen Anstrengungen, die vonnöthen wären, jenes Einzige zu erringen und, was noch ungleich schwieriger, zu behaupten, mit Recht gefragt werden dürfen: ob bei dem Handel der Verlust nicht größer als der Gewinn wäre. Und wozu ihn eingehen, da es für Frankreich eine andere, ihm weit vortheilhaftere, mit keinem Opfer verknüpfte Allianz gibt? Es ist die mit Oesterreich. Was die innige Verbindung mit Spanien dem französischen Staate — wahrlich nicht allein der Dynastie Orleans! — so werthvoll macht, läßt ihn auch die mit Oesterreich wünschen, die jetzt schon nicht unbedeutende und mit der steigenden Entwicklung seiner Seemacht noch weit bedeutender werdende Stellung desselben im Mittelmeere, seine

schönen Häfen, der tüchtige Stamm von Seeleuten, welchen es in seinen Küstenländern besitzt. Dazu kommt noch ein zweites, weit wichtigeres, schon angedeutetes Motiv einer Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich. Kein anderer Staat ist so sehr im Stande, besitzt so dringende Aufforderung wie dieses, wenn die Katastrophe des Osmanenreichs eintritt, für das junge Königreich Griechenland gegen den russischen Autokraten zu streiten, und wenn ich nicht sehr irre, heißt das Oesterreichs wahres Interesse noch weit gebieterischer als Frankreichs Staatsvortheil. Aber noch aus einem andern Grunde ist die Allianz des letztern für Oesterreich von unendlichem Werthe. Dieses vermag seine ganze ungetheilte Kraft gegen Rußland nur dann zu wenden, wenn sein Rücken gedeckt, wenn es Italiens sicher ist, wenn es seine Großpolizeimeister-Stelle dort zeitweilig mit voller Beruhigung niederlegen darf. Und nur Frankreich kann ihm diese Sicherheit gewähren und muß sie alsdann in seinem eignen Interesse ihm gewähren, und das bietet immer die verlässlichste Bürgschaft, damit Oesterreich Griechenlands mit vollem Nachdrucke sich annehmen, dem Küstenstaate tüchtige Wicthe versehen könne. Wenn das Wiener Cabinet seinen wahren Vortheil versteht, wird es darum auch, beiläufig bemerkt, die reformatorischen Bemühungen des jezigen Papstes nicht durchkreuzen und erschweren, sondern im Einverständnisse mit Frankreich unterstützen und fördern. Nur durch Reform, durch Umbildung unerträglicher, unhaltbarer Zustände wird die fortwährend bedrohte Ruhe in jener unglücklichen Halbinsel dauernd hergestellt, nur durch Reformen hier die öffentliche Meinung mit Oesterreich versöhnt, nur durch Reformen kann der Revolution vorgebeugt werden. Ich dünkte, das hätte man erst jüngst in Galizien so eindringlich erfahren, daß man das in Wien doch endlich begreifen sollte. Ich komme jetzt auf die Gründe, die auch dem übrigen Deutschland, Preußen und den Zollvereinsstaaten, eine Allianz mit Frankreich gebieten.

Daß Preußen wie Deutschland im Allgemeinen keinen grimmigern, keinen furchtbarern Feind besitzt, als den russischen Autokraten, ist zwar zur Genüge bekannt, es dürfte jedoch nicht überflüssig sein, die Motive dieser Feindschaft etwas näher zu betrachten. Der Czar fürchtet nämlich den trotz aller hermetischen Absperrung, zwar mühselig und langsam, aber sicher sich Bahn brechenden Einfluß des germanischen Geistes auf die inneren Verhältnisse seines Staates, des Geistes, dessen nicht so augenfällige, stille und tiefgreifende, der des rastlos fallenden Wassertropfens, der auch den Stein aushöhlt, vergleichbare Einwirkung allein

fähig sein möchte (der Champagnergeist der Franzosen entbehrt dieser nachhaltigen Kraft, weshalb der Selbstherrscher aller Rußen den französischen Geist auch lange nicht so sehr wie den deutschen haßt), unter einem in Barbarei und Thierheit so völlig versunkenen, geistig so verkümmerten Volke, wie das russische, fruchtbare Keime der Civilisation auszustreuen, ihm Begriffe von Menschenwürde und von Menschenrechten einzulösen. Der Czar fürchtet ferner, Preußen möchte dereinst seine glorreiche Mission begreifen lernen, die Sympathien umfassend benutzen, welche in den russischen, weiland deutschen Ostseeprovinzen für den stamm- und glaubensverwandten Staat schlummern. Darum werden dort so enorme Anstrengungen gemacht, um den Protestantismus auszurotten, um mit ihm die wirksamste Handhabe zu vernichten, deren der gefährliche Nachbar dort einst sich bedienen könnte; darum finden alle staatlichen Verbesserungen, durch welche Preußen seine innere Einheit wie seine Nationalkraft und damit seine Macht nach Außen erhöhen, sowie seine Verbindung mit dem übrigen Deutschland noch fester schürzen kann, in Rußland den entschiedensten Widersacher. Und doch hält dieses gegen Preußen die Maske der Freundschaft vor, die wahre Gesinnung bricht freilich mitunter sehr deutlich durch, — muß sie vorhalten, weil es für den Carenstaat von unendlichem Werthe ist, bei der einstigen Lösung der ihm so überaus wichtigen orientalischen Frage sich Preußens zu versichern, es in das Schlepptau seiner Politik zu nehmen.

Die Bundesgenossenschaft dieses Staates ist für den Fall des Eintrittes der Katastrophe im Oriente von großer, ich möchte sagen von entscheidender Bedeutung, wegen der Hindernisse, die er der freien Bewegung Oesterreichs wie Rußlands in der Türkei zu bereiten vermag. Beiden Mächten ist diese nur dann möglich, wenn sie ihren Rücken gedeckt, also von Preußen nichts zu besorgen haben. Es läßt sich daher voraussehen, daß dessen Freundschaft von diesen Beiden für den in Rede stehenden Fall sehr eifrig nachgesucht werden wird, am eifrigsten aber unstreitig vom Caren. Gelingt es demselben auch nur, Preußen zur bewaffneten Neutralität zu bewegen, so ist schon der Zweck erreicht, Oesterreich zur Theilung seiner Kräfte zu zwingen. Während es mit der einen, größern Hälfte gegen Rußland kämpfte, würde es mit der andern, wenn auch kleinern Preußens Parteilosigkeit, in die es alsdann kein zu großes Vertrauen setzen dürfte, überwachen müssen. Glück der russischen Diplomatie aber der Meisterreich, an Preußen einen thätigen Bundesgenossen zu gewinnen, es mit Oesterreich in einen Waffentanz zu verwickeln und somit den Kampf um die

im Manuskript von
Hilke Jandt
geb. d. 1839.

türkische Erbschaft ebenso zum Theil auf deutschem Boden ausgeübt zu lassen, wie im Anfange des vorigen Jahrhunderts der spanische Erbfolgekrieg auf demselben ausgestritten wurde, dann wird sie sich in Wahrheit rühmen dürfen, gar drei Fliegen mit einer Klappe erwischt zu haben. Einmal wird der Gewinn des besten Stückes der türkischen Erbschaft dem Petersburger Cabinette dadurch wesentlich erleichtert; dann würden die frommen Wünsche, welche dieses für Deutschlands innere Zerklüftung, Abschwächung und Erniedrigung tagtäglich zum Himmel sendet, eine glänzende Erfüllung finden, die Deutschen so zerissen und entkräftet werden, daß sie auf lange hinaus Lust und Fähigkeit verlieren dürften, die völkerebeglückenden Intentionen des Selbstherrschers aller Rußen zu durchkreuzen. Drittens wird dieser mithin, wenn er sich eines Tages bemüßigt finden sollte, die Oesterreich und Preußen bislang noch belassenen slavischen Provinzen mit ihren unter Rußlands Scepter sich so überaus glücklich fühlenden Bruderstämmen zu vereinen, auf die Einsprache der fraglichen Staaten, weil diese so gutmüthig gewesen, sich gegenseitig abzuschwächen, eben keine sonderliche Rücksicht zu nehmen nöthig haben.

Preußen leidet an einem sehr großen, an einem sehr schmerzlichen Mangel; ihm fehlt der räumliche Zusammenhang zwischen seinen östlichen und seinen westlichen Provinzen. Dieser preussischen Bruchkrankheit ist aber nur durch Veränderungen in Deutschland selbst auf Kosten anderer deutschen Staaten abzuhelfen; es kann daher auch gar nicht zweifelhaft sein, daß die Katastrophe im Oriente solche veranlassen wird. Nun ist allerdings nicht zu läugnen, daß das officiële Preußen in seinen Reden und Landtags-Abschieden große Achtung vor dem Bestehenden, vor dem historisch Begründeten, vor deutschem Wesen, vor deutscher Sitte an den Tag legt, es ist aber auch nicht minder wahr, daß der preussische Adler, wenn es zum Zugreifen kam, von jeher mehr ausländischer Mode sich angeschmiegt hat, daß zwar sein Gemüthe stets fromm und christlich gesinnt gewesen, daß aber in dem Conflict zwischen Gemüthe und Schnabel, nicht nur in den Tagen des freigeisterischen großen Fritz, sondern auch zu andern frommern Zeiten, der irreligiöse Schnabel gewöhnlich den Sieg über das religiöse christliche Gemüthe davon getragen. Und wenn man ehrlich sein will, wird man zugeben müssen, daß es das Vollmaß politischen Blödsinnes und der Legitimitätspinselerei wäre, wenn Preußen den unwiederbringlichen Moment, wo zwei Gruppierungen der Großmächte um seine Allianz werben, nicht dazu benutzte, für seine Bruchkrankheit sich das

zweckmäßigste Heilpflaster auszubitten. Eine Allianz Preußens gegen Oesterreich können wir uns kaum denken, da dieses nicht nur die so oft und heftig proclamirte deutsche Einheit vollkommen zerstören würde, sondern auch einen Zustand der Dinge herbei führen würde, die an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges mahnten. Bei jeder Allianz gegen Frankreich würde Preußen jedoch vor Allem seine Rheinprovinzen bedroht sehen. Dagegen würde es im Verein mit Oesterreich und Frankreich ein Heilpflaster finden, durch welches es keinen Riß in den Zollverein brächte, wodurch vielmehr diesem selber ein unermesslicher Vortheil erwüchse. Es ist freilich wahr, daß Oesterreich sich nicht so leicht zur Bewilligung dieses Heilpflasters entschließen dürfte, aber sicher, daß es sich dazu wird entschließen müssen. —

Die dringende Aufforderung, die sonach Preußen, damit es von der dereinstigen Lösung der orientalischen Frage die vortheilhafteste und gründlichste Heilung seines bösen Gebrestes ernte, die sonach der Zollverein besitzt, damit diese auch ihm zum Segen gereiche, alsdann mit Oesterreich und Frankreich Hand in Hand zu gehen, wird aber noch wesentlich verstärkt durch ein gewichtiges Moment des deutschen Welt Handels. Gleich Oesterreich und Frankreich muß nämlich auch der Zollverein dafür sorgen, daß die Donau nicht unter russische Herrschaft falle, daß die orientalischen Märkte von Rußland und England Andern nicht verschlossen werden, was, wenn diese beiden Haie die Löwenantheile der türkischen Beute an sich reißen sollten, bei der exclusiven Handelspolitik derselben, ganz gewiß erfolgen wird. Der Verkehr mit dem Oriente ist schon jetzt von großem Belange für Frankreich und Deutschland, und wird voraussichtlich zu noch weit größerer Bedeutung sich erheben, wenn jenen, von der Natur so reich gesegneten Provinzen erst einmal die Wohlthat geordneter europäischer Verwaltung zu Theil geworden. Die Concurrenz der, noch immer und wohl noch lange, in den Windeln liegenden russischen Industrie im Oriente hat Großbritannien nicht zu scheuen, wohl aber die der deutschen und französischen. Es wird daher zweifelsohne die größten Anstrengungen machen, diese beiden dort zu verdrängen. Mit der französischen, von einer großen Seemacht unterstützten, wird ihm das nicht gelingen, wohl aber mit der deutschen, und am leichtesten mit der des Zollvereins, der gar keine Seemacht besitzt, wenn ihm Frankreich nicht zur Seite steht, wenn Preußen durch Verträge mit dieser Macht in der Beziehung nicht Vorsehung trifft. — Wo Gründe von so entscheidender Bedeutung, wie die hier dargelegten, für die Allianz Preußens und des

Zollvereins mit Frankreich sprechen, dürfte es kaum noch vonnöthen sein, auch auf die übrigen minder gewichtigen aufmerksam zu machen. Doch will ich, zu allem Ueberflusse, hier noch daran erinnern, daß dem Zollvereine, wenn er endlich einmal daran denken sollte, die ihm so überaus nöthige Marine sich zuzulegen, die Unterstützung und der Schirm Frankreichs ebenso trefflich zu Statten kommen, als gerne gewährt werden dürften; daß die schleswig-holsteinische, richtiger die Sund-Frage (denn daß der Sund umgetauft, russischer Religion werde, das ist der eigentliche Senf an dieser) doch einmal über kurz oder lang, Preußen und den Zollverein gegen Rußland und England in die Schranken rufen muß. Frankreich kann hier mindestens neutral bleiben, findet aber wahrscheinlich in seiner veränderten Stellung zu England und Deutschland ein genügendes Motiv letzteres zu unterstützen, während es dem, gegen den Zollverein so erbitterten Albion (für welches es, beiläufig bemerkt, eine Kleinigkeit ist, dafür zu sorgen, daß aus der beregten Umtaufe des Sunds ihm keine Unbequemlichkeiten erwachsen) überaus erwünscht sein muß, jenem eine so häßliche Brille auf die Nase zu setzen, seiner, immer impertinenter werdenden, Entwicklung einen solchen Hemmschuh anzulegen. Man sieht, wie auch in dieser, Deutschland so nahe berührenden, Angelegenheit des Czarenstaates und Großbritanniens Interesse Hand in Hand geht. —

Wann werden diese Beiden, nachdem sie in der orientalischen Frage wieder, wie im Jahre 1840 einig geworden, wohl auf ihre Beute sich losstürzen? Sobald es ihnen gelingt, Deutschland und Frankreich wieder aneinander zu hegen; wahrscheinlich warten sie auch nur den Hintritt Louis Philipps ab. —

Möchte dieser Deutschland und Frankreich vereint, gewappnet finden zur Vereitelung der schlimmen Anschläge ihrer ärgsten Feinde, vollkommen einverstanden über die zu dem Behufe, im beiderseitigen wohlverstandenen Interesse, zu ergreifenden Maßregeln. Daß Frankreich dem Bunde auch Master John Bulls Brüderchen, den kleinen Jonathan (der aber ein schönes Wachsthum und, gleich allen im Wachsen begriffenen Jungen, einen wahren Wolfsappetit entwickelt) zuführen wird, darf nicht bezweifelt werden. Die verdächtigen Liebesblicke, die der Bursche der Jungfer Canada schon seit geraumer Zeit zuwirft, sind der französischen Diplomatie gewiß nicht entgangen, so wenig wie es ihr entging, daß die Copulation des Herzogs von Montpensier mit der spanischen Infantin am schicklichsten in dem Mo-

mente vorgenommen werde, wo die Californien und noch andere Stücke Mexiko's in den geräumigen Magen des kleinen Jonathan spazieren. Von allen Cabinetten war das zu Washington von dem bevorstehenden Abschlusse der Heirath Montpensier bestimmt am frühesten unterrichtet; man bemerkte, wie fein das abgefartet gewesen, wie trefflich sich das gegenseitig unterstütz. —

Wenn irgend etwas, so möchte die hier vorgeschlagene Gruppierung der Großmächte zunächst im Stande sein, zu einer friedlichen Lösung der orientalischen Frage zu führen, und selbst diese, die Erhaltung des Weltfriedens so bedrohende Angelegenheit, ohne Störung desselben zu erledigen; die schwarze Wetterwolke auch für Deutschland in befruchtende Regenschauer aufzulösen, wie denn überhaupt die Erhaltung des europäischen Friedens durch eine Allianz zwischen Deutschland und Frankreich mir weit kräftiger verbürgt zu werden scheint, wie durch die zwischen Frankreich und England. Dieses und Rußland werden, wenn Oesterreich, Preußen, das übrige Deutschland und Frankreich, mit Nordamerika im Hintergrunde, vereint ihnen zurufen: „Halt da, Ihr Schnapphähne; ehrlich getheilt! Wir sind ebenso nahe Anverwandte des theuern Verbliebenen wie Ihr!“ sich wohl dazu bequemen müssen, auf die Löwenportionen der türkischen Erbschaft zu verzichten und selbe so zu vertheilen, daß hierdurch das Gleichgewicht unter den Großmächten nicht gestört werde, das Interesse Aller gebührende Berücksichtigung finde.

Von dem Kampfe für oder gegen Principien, Ideen, Meinungen, Systeme ist noch kein Staat fett geworden; wohl aber sind schon mächtige Monarchen dadurch zu Grunde gegangen, wie z. B. die Philippes des Zweiten. Wenn es überhaupt von jeher thöricht und fruchtlos gewesen, gegen Meinungen, gegen Ideen zu streiten; so muß das im Zeitalter der Eisenbahnen vollends als baarer Unsinn erscheinen. Die Principien der innern Politik, die persönlichen Sympathien oder Antipathien, die Vorliebe der Machthaber für dieses oder jenes System, dürfen durchaus von keinem Einflusse auf die auswärtige Politik, auf die Allianzen mit dem Auslande, für diese darf nur das Interesse des Staats, der Staatsvortheil maßgebend sein. Wo man das vergißt, werden Böcke, wie der im Jahre 1840 gemachte, immer unvermeidlich sein, aber nur nicht immer so glücklich wie damals noch rechtzeitig zurückgenommen werden können.

Meine historischen Studien und Arbeiten haben mir Gelegenheit genug gegeben, den Wiß, den Scharffinn deutscher Staatsmänner und

Diplomaten früherer Tage zu bewundern. Demungeachtet muß ich bekennen, daß die Allianz Oesterreichs und Preußens im Jahre 1840 mit England und Rußland doch weit über mein Vorstellungs-Vermögen ging. Diesen beiden Haiſiſchen, die täglich ſo fromme Wünſche für die Wohlfahrt des geſamten Deutschlands zum Himmel emporſteigen laſſen, dieſen wollte man auch gar noch helfen, die Löwenantheile der türkiſchen Erbschaft einzusacken, und damit ſie in dieſem Geſchäfte ja nicht geſtört würden, ihm mit voller Muße und Bequemlichkeit obzuliegen, zeigte man nicht übel Luſt, war man ganz nahe daran, Deutschland in einen Waſſentanz mit Frankreich zu verwickeln, wollte alſo wieder einmal für Maſter John Bull die Kaſtanien aus dem Feuer holen, wieder einmal mit deutſchem Gut und Blut die Zeche bezahlen! Es ſind damals in Deutschland noch allerlei andere, wenn auch nicht ganz ſo, doch annähernd ſublime Studien der höhern Diplomatie zu Tage gekommen. So iſt mir z. B., als ich laß, daß dem unſterblichen Sänger des Rheinliedes ein gewiſſer Pokal mit ſehr huldvollem Handſchreiben übermacht worden, eingefallen: wie lange König Otto in Athen wohl noch ſpazieren gehen möchte, wenn Frankreich ihn aufgeben, nicht mehr im Stande ſein würde, ihn auf ſeinem überaus wackeligen Throne feſtzuhalten?

Doch, rechten wir nicht länger über das Vergangene, um ſo weniger, da es in der Hand der gütigen Vorſicht andere, als die bezweckten, ſehr erfreuliche Reſultate zeitigte. Sorgen wir nur Alle, Jeder in ſeinem Kreiſe, ſo weit er es vermag, dafür, daß ſolche Böcke in Deutschland nicht mehr geſchoſſen werden, nicht mehr geſchoſſen werden können; unbekümmert darum, daß Jene, die dieſem undankbarſten aller Geſchäfte ohne Menſchenfurcht, mit Energie und Freimuth ſich widmen, ganz anderer Remunerationen, als ſilberner Pokale, ſich zu geſtröhen haben.

Frankfurt a. M.

S. Eugenheim.